



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Wochenbericht.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

zuerst zur Anwendung kommen kann, da aus dem Zusammenhange erhellt, daß die von Oestreich an Rußland zu richtende Aufforderung als die erste und unmittelbarste Consequenz des Vertrags betrachtet wurde. In diesem Falle wird sich nun die Interpretation um die Fragen drehen: 1) welche Zusicherungen Rußlands als „vollständig beruhigend“ angesehen werden können; 2) ob beide contrahirende Theile diese Zusicherungen für vollständig beruhigend halten müssen, wenn die Vertragsbestimmung ausgeführt werden soll; 3) ob die von dem einen Theile zu ergreifenden „Maßregeln“ wirklich in einem offensiven Vorgehen bestehen dürfen. In Betreff der beiden letzten Punkte gibt die Logik und eine einfache Combination der Vertragsbestimmungen allerdings eine ausreichende Antwort, wenn sie auch von der russenfreundlichen Partei bestritten werden wird; aber der erste Punkt bestigt eine um so größere Dehnbarkeit, und er ist leider der Ausgangspunkt.

Anm. d. Red. — Nur eins erlauben wir uns zu bemerken: alle Ausstellungen, die unser geehrter Correspondent an dem Vertrage macht, zugestanden, ist es doch immer besser, daß er so wie er ist, abgeschlossen vorliegt, als wenn gar kein Vertrag zu Stande gekommen wäre. Unbestimmt wie er ist, engagirt er doch die beiden Regierungen nach einer bestimmten Richtung hin, und ist immer ein Schritt auf der Bahn gegen Rußland. Auf das Unlogische in der Einleitung kommt nicht viel an, dergleichen findet sich in der wirksamsten Verträgen, weil jede der verschiedenen Parteien ihre specielle Auffassung angebracht sehen will. Und vor allem: die Eventualität, Oestreich mit den Westmächten, Preußen mit Rußland gehen zu sehen, war doch unter allen möglichen Ausichten die schlimmste.

W o c h e n b e r i c h t .

Theater. — Die neuliche wohlgelungene Aufführung des Don Juan auf dem Leipziger Theater veranlaßt uns zu einigen Bemerkungen, die wir um so weniger zurückhalten, da sie nicht bloß eine locale Anwendung haben. Es ist nämlich bei uns wie auch wol bei den meisten übrigen Theatern die fortdauernde Klage der Directionen und der mit ihnen verbündeten Journalisten, das Publicum habe einen schlechten Geschmack, und es sei ein ganz zweckloser Versuch, ihm classische Stücke vorzuführen zu wollen, da es in dieselben nicht hineingehe. Es findet hier das Verhältniß statt, das auch sonst im Leben häufig wiederkehrt; man schiebt seine eignen schlechten Neigungen irgend einem andern in die Schuhe, der sich nicht verantworten kann. Das Publicum — wir sprechen natürlich von denjenigen Städten, die an der Heerstraße der Civilisation liegen — ist an sich weder gut noch schlecht; es ist überall launenhaft und wankelmüthig; geneigt, dem ersten besten starken Eindruck blindlings zu folgen und einem laut und wiederholt ausgesprochenen Urtheil äußerst zugänglich; aber es ist ebenso bildungsfähig als bildungsbedürftig und wird, wenn eine feste, kundige und wohlmeinende Hand es führt, nach einigem Widerstreben nicht bloß immer folgen, sondern es wird für die Leitung auch dankbar sein. Als ein Beispiel weisen wir nur auf Weimar hin, wo durch die Energie des Dirigenten

der Oper eine sehr einseitige und exclusive Geschmacksrichtung siegreich durchgeführt ist. Wir bekämpfen diese Richtung eben ihrer Einseitigkeit wegen; allein an sich finden wir die Erscheinung sehr lobenswerth. Denn es ist besser, das Publicum einseitig zu erziehen, als es ganz seiner eignen Willkür zu überlassen. Eine energisch durchgeführte Richtung, auch wenn sie einseitig ist, fördert die Theilnahme und das selbstständige Nachdenken des Publicums. Man nimmt für oder wider die Direction Partei und jede Parteinahme, auch eine feindselige, drückt ein lebendiges Interesse aus. Um aber das Publicum auf diese Weise zu leiten und anzuregen, ist es freilich nothwendig, daß die Leitung des Theaters in den Händen sachverständiger, von künstlerischem Eifer durchdrungener Männer ruhe. Aber nur in seltenen Ausnahmen ist das der Fall. Meistens ist der Theaterdirector ein einfacher Speculant, der für die Kunst weder Interesse noch Verständniß mitbringt, und dem es nur darauf ankommt, so schnell, so bequem und so viel als möglich zu gewinnen. An sich ist dagegen auch nichts einzuwenden. Jede künstlerische Thätigkeit hat auch ihre geschäftliche Seite und ein bloßer Idealist, der seine Mittel nicht vom geschäftlichen Standpunkte zu Rathe halten wollte, würde mit seiner Thätigkeit bald zu Rande sein. Allein es liegt in diesen Speculationen meistens eine falsche Berechnung der Mittel. Wir wollen zunächst das Schauspiel ins Auge fassen. Abgesehen davon, daß die meisten Theaterdirectionen alles mögliche dazu thun, um einen ausgebildeten Geschmack des Publicums unmöglich zu machen, daß sie seinen Sinn durch Sommertheater, durch Bonnavorstellungen, durch Aufführung schlechter Stücke u. dergl. corrumpiren, so überlegen sie auch nicht, was der gebildete Theil des Publicums bei der Aufführung classischer Stücke eigentlich sucht. Derjenige Theil des Publicums, der ja allein den Ausschlag gibt, kennt die Stücke von Schiller, Goethe, Lessing, Shakespeare u. s. w. bereits aus der Lectüre. Wenn er also an der Aufführung ein Interesse nehmen soll, so muß er sich wo nicht ein höheres Verständniß, doch wenigstens eine würdige und ebenmäßige Darstellung seiner eignen Idee daraus versprechen. Nun führen aber die Theater classische Stücke in der Regel in derselben Art und Weise auf, wie Birch-Pfeiffersche und Kogebuesche. In diesen letztern wird es dem Schauspieler sehr bequem gemacht. Sie dürfen sich nur geben, wie sie gewöhnlich sind, und an den betreffenden Stellen, die eine erhöhte Stimmung ausdrücken, schreien, brüllen, zischen, Gesichter schneiden, mit dem Fuße stampfen und was sonst zur Sache gehört. Das ist ja alles recht gut, und reicht für solche Stücke vollkommen aus. Aber nun denkt man, dieselbe Methode könne auch ohne weiteres auf Lessing, Goethe, Schiller u. s. w. angewandt werden. Wir haben es erlebt, daß der Bonnavant des Theaters als Egmont und Don Carlos auftrat und sich dabei ungefähr ebenso ungenirt geberdete, als spiele er eine Rolle im Lumpensammler, im Pfefferrösel oder in einem ähnlichen Stücke. Nun denke man sich z. B. eine Iphigenie oder einen Tasso in der Weise aufgeführt, daß die Personen sich grade so im Neglige bewegen, wie in ihren Lieblingsstücken. Der Eindruck ist, wenn man die erste Freude am Komischen überstanden hat, ein so widerwärtiger und empörender, daß man es gewiß dem bessern Theil des Publicums nicht verdenken kann, wenn er sich verschwört, niemals wieder ein classisches Stück zu besuchen. Ja dieses schlimme Vorurtheil bleibt auch dann, wenn einmal ein Versuch mit besserem Willen und mit bessern Kräften angestellt wird. Nur wenn das Publicum

daran gewöhnt ist, eine strenge kunstverständige Hand in der Leitung der Stücke wahrzunehmen, wird es jedem neuen Versuche mit aufmunternder Theilnahme entgegenkommen. Es wird auch Unvollkommenheiten, die niemals ganz ausbleiben können, da kein Theater über vollkommen gleichmäßige Kräfte disponiren kann, nachsichtig beurtheilen, sobald es nur die ernste und fortschreitende Tendenz sieht. Die Theaterdirection hat daher die Aufgabe, sich ein constantes, an Theilnahme gleichbleibendes, an Verständniß immer wachsendes Publicum zu erziehen, welches jede einzelne Leistung nicht nach dem absoluten Maßstabe oder auch nach Laune und Willkür mißt, sondern die sämtlichen Darstellungen als eine Bildungsschule, als eine Continuität ineinandergreifender Leistungen betrachtet, und sich an jedem Fortschritt des Einzelnen wie des Ganzen unmittelbar erfreut. Wo soll aber ein solches Publicum herkommen, wenn die Direction rathlos hin und hertappt; durch ein rohes, wüstes, sinnloses Experimentiren einen augenblicklichen Erfolg zu erzielen sucht, und fortwährend mit Angst und Besorgniß das verehrungswürdige Publicum fragt, was es eigentlich befehle, den Schuster Pluster oder die Jungfrau von Orleans? die Iphigenia oder Hinko den Freiknecht? Das verehrungswürdige Publicum ist in solchen Fällen wie ein schlechtgezogenes Kind: da es keinen eignen Willen hat, so ruft es bald nach diesem, bald nach jenem, und wird immer ungeduldiger und unzufriedener, je dienstfertiger die Direction seinen wechselnden Grillen und Launen entgegenkommt. Um das zu werden, was es sein soll, nämlich ein Forum, vor dem der Künstler Scheu hat und an dessen Urtheil er sich bildet, muß es zuerst gehorchen lernen; und es ist so süß zu gehorchen, wenn man sich einem festen und einsichtsvollen Willen gegenübersteht.

Die Aufführung classischer Stücke hat also gar keinen Sinn, wenn sie nicht von einem disciplinirten Theater vor einem disciplinirten Publicum stattfindet, und wenn nicht auf jedes einzelne Stück jenes liebevolle und ausdauernde Studium verwandt wird, ohne welches es ein Frevel ist, an die Stücke unsrer bessern Dichter zu gehen. Dabei ist ein äußerliches Hilfsmittel, welches auf den minder gebildeten Theil des Publicums berechnet ist, nicht nur erlaubt, sondern durch die Sachlage geboten. Die Masse läßt sich stets durch Neußerlichkeiten bestechen, und sie ist in den gewöhnlichen Stücken an glänzende Neußerlichkeit mehr als wünschenswerth gewöhnt. Nun haben aber die Theaterdirectionen in der Regel die seltsame Idee, eine glänzende Ausstattung käme wol schlechten Stücken zu, bei guten aber sei sie überflüssig. Sie lassen sich ein schweres Geld kosten, um hirnlose Machwerke, wie die Töchter Lucifers, die Rosenfee und was sonst in diese Kategorie gehört, so überraschend als möglich in Scene zu setzen; dafür sparen sie aber wieder an Werken wie die Jungfrau, Don Juan u. s. w. Der Prophet, Lohengrin u. s. w. werden mit einer Pracht in Scene gesetzt, die zuweilen die Kräfte des Theaters übersteigt; bei den Stücken ernsterer Gattung glaubt man dagegen zuweilen in einer Winkelbude zu sein. So kommt es denn auch, daß die vorbereitenden Anpreisungen von Journalisten, die dem Theater affiliirt sind, bei Stücken wie der Prophet, Lohengrin, die Rosenfee u. s. w. einen hinreichenden Erfolg haben; bei classischen Stücken aber gar keinen. Denn dort sind sie im Stande, dem Publicum handgreifliche Dinge zu versprechen, glänzende Decorationen, neue Costüme, unerhörte Ballets u. s. w. und das Publicum hält sie in solchen Dingen auch für vollkommen competent; allein bei

classischen Stücken müssen sie sich mit allgemeinen Redensarten begnügen: „Es wäre schlecht, wenn die vornehmen Leute keinen Sinn für die Kunst hätten“ u. s. w. Wenn sie dann noch hinzufügen: das betreffende Stück werde von allen Mitgliedern aufs herrlichste gespielt und stelle ein unübertreffliches Ensemble dar, so wird das Publicum, auf das sie sich hier allein beziehen können, Ihre Competenz nicht so ohne weiteres anerkennen. Denn es wird seinen eignen Augen mehr trauen, als den Versicherungen von Personen, die meistens ganz unbekannt sind.

Zuweilen sieht es grade so aus, als strebe das Theater, wenn es einmal einen classischen Versuch gemacht, nur darnach, alle Welt zu überführen, daß für classische Leistungen in unfrem Jahrhudert kein Boden sei. Wenn z. B. ein neues, nicht classisches Stück in Scene gesetzt werden soll, so wählt man auf das sorgfältigste den Zeitraum, in dem man sich einen Erfolg versprechen kann. Als man dagegen im vergangenen Jahre ein Werk von Gluck auführte, geschah es im Hochsommer, und als an zwei Abenden, in denen die Hitze den Aufenthalt im Theater zu einem wahrhaft infernalischem machte, das Publicum sich nicht zahlreich eingefunden hatte, erklärte man, in Leipzig habe Gluck keine Sympathien und ließ es fallen. So versuchte man einmal eine Reihe classischer Stücke aufzuführen, nachdem man durch das Sommertheater den Geschmack des Publicums auf das traurigste verwildert hatte und wunderte sich höchlich, als das Publicum kalt blieb.

Genug von diesen Klagen; wir glauben, daß man sie mit geringen Abänderungen auf die meisten Theater Deutschlands noch anwenden könnte. Wir hatten gleich zu Anfang bemerkt, daß die neuliche Aufführung des Don Juan uns erfreulich gewesen ist. Etwas Neues muß allerdings dazukommen, wenn man eine alte Oper wieder frisch in Zug bringen will. Noch immer wurde bei uns der Don Juan nach jenem alten Schlandrian aufgeführt, der wenigstens aus einem Theile des Stückes eine sinn- und zusammenhanglose Posse mit eingelegten Musikstücken macht. Die Anwesenheit eines so vorzüglichen Sängers wie Mitterwurzer hat nun endlich die Direction veranlaßt, die eigentliche Form der Oper wieder aufzusuchen, die Recitative einzulegen und in die Aufeinanderfolge der Scenen Sinn und Zusammenhang zu bringen. Es hätte noch viel mehr geschehen können. Für die äußere Ausstattung war nichts gethan und trotzdem sah man doch, wie die Schauspieler und das Publicum durch die neue Haltung gleichmäßig elektrisirt wurden. Sobald man einen so entschiedenen guten Willen sieht, rechnet man auch das, was die Schwäche der Kräfte der Vollkommenheit der Leistung entzieht, gern ab. Der Eindruck war ein höchst befriedigender und wir wünschen nur, daß ähnliche Versuche sich häufig wiederholen mögen. Nur noch ein Wort über die Gastspiele. So mancherlei Uebelstände sie mit sich bringen, so sind sie bei einem Theater zweiten Ranges nicht zu entbehren. Ein Theater wie Leipzig kann es mit seinen Mitteln nicht dahin bringen, Kräfte ersten Ranges auf die Dauer für sich zu behaupten; die Anforderungen der Künstler sind zu hoch gestiegen. Es ist daher nothwendig für das Publicum wie für die Schauspieler, die durch ein glänzendes Beispiel zu erhöhtem Streben angeregt werden müssen, daß Männer wie Lichatschek, Mitterwurzer, Staudigl u. s. w. von Zeit zu Zeit gewonnen werden. Allein es muß in diesen Gastspielen, wenn sie nicht statt zu nützen schaden sollen, ein künstlerisches System verfolgt werden. Die Hauptsache muß sein, daß gute Musik auf eine wür-

dige Weise dem Publicum vorgeführt wird. Die eigentliche Virtuosität, d. h. die einseitige Leistung, die nur für sich gelten will, wirkt verderblich auf den Geschmack des Publicums, verwirrend auf die einheimischen Künstler. Wir erinnern an den Versuch, den man vor einigen Jahren machte, Frau von Marra zu einer längern Reihe von Gastspielen für unsre Bühne zu gewinnen; ein Versuch, gegen den wir uns damals mit Rücksichtslosigkeit aussprachen. Diese Dame war eine Virtuosa, die in ihrem Fache vorzügliches leistete, deren Fach aber leider von der Art ist, daß wenn es bei einem Theater längere Zeit um sich greift, alle Geschmacksbildung verloren geht. Wir hörten in dieser Zeit nichts als Meyerbeer, Bellini und Donizetti, und zwar in einer Art, die alles übrige mit Ausnahme der Virtuosität der Sängerin als gleichgiltig erscheinen ließ, die also unsre eigne Oper an Niederlichkeit, das Publicum an die Freude am gedankenlosen Klingklang gewöhnte. Derartige Gastspiele sind nach unsrer Ueberzeugung schlechthin auszuschließen, und wenn auch die Theaterkasse bei der augenblicklichen Aufregung ihre Rechnung finden mag, so wird sie doch bei der unmittelbar darauf eintretenden Erschlaffung merken, wie falsch sie speculirt hat. Nur durch Solidität der Leistungen und durch einen unausgesetzten, nach einer Richtung hingehenden Eifer kann das Theater auf die Dauer etwas erreichen. Für das eigentliche Schauspiel haben wir in Beziehung auf Leipzig, um es ehrlich zu gestehen, diese Hoffnung längst aufgegeben. Wir haben uns daher auch schon längere Zeit gar nicht darum gekümmert. Für die Oper dagegen kann noch etwas gethan werden; denn sie hat einen tüchtigen Dirigenten, die besten Voraussetzungen zu einem guten Orchester, und unter den Sängern und Sängerinnen wenigstens einige gute Kräfte, die leicht vervollständigt werden könnten. Auf die Einzelheiten lassen wir uns dabei natürlich nicht ein, da diese sich durch den Augenschein ergeben. Allein die Hauptsache ist hier die Erzielung eines guten Repertoirs und was damit zusammenhängt, die Bildung eines guten Chors, der jetzt sehr im Argen liegt. Wenn dafür von Seiten des Theaters etwas geschieht, wird ihm gewiß eine günstige Stimmung vom Publicum entgegenkommen und wir werden wenigstens eine Kunstleistung gewinnen, die der Stellung und Bedeutung Leipzigs entspricht.

Reiseliteratur. — Eine Weltumseglung mit der schwedischen Kriegsfregatte Eugenie (1851—53), von Andersson. Deutsch von Kannegießer. Leipzig, Expedition der Hausbibliothek. (Vorl.) — Die Hausbibliothek eröffnet mit diesem Werke eine neue Reihe ihrer vielgelesenen Sammlung, nämlich eine „Bibliothek für Länder- und Völkerkunde“. Die Wahl ist sehr glücklich, denn der Verfasser hat durch seine Stellung auf einem Kriegsschiffe bessere Gelegenheit gehabt, bei dem kurzen und flüchtigen Aufenthalte in den verschiedenen Ländern, viel und eindringlich zu beobachten, als es sonst gewöhnlich der Fall ist, und er hat ein gutes plastisches Talent, uns das Beobachtete anschaulich mitzutheilen. Die Reise erstreckt sich auf die Küste von Südamerika, von Rio bis herunter durch die Maghellansstraße, dann wieder herauf bis San Francisco, dann über Neuholland, China, die oceanischen Inseln, das Cap der guten Hoffnung u. s. w. zurück, also eine reiche Ausbeute mannigfaltiger Anschauungen, bei denen uns zunächst am meisten aufgefallen ist, wie die nivellirende moderne Cultur jetzt selbst unter die Wilden eindringt. Was

ist z. B. aus den guten Sandwichinsulanern geworden, die zu Cooks Zeit eine so gemüthliche patriarchalische Lebensweise führten, wenn sie auch zuweilen die Leute erschlugen und fraßen. Man höre die Schilderung von der Residenz Sr. Majestät des Sandwichkönigs, der Stadt Honolulu: „Die breiten und regelmäßigen Straßen sind bisweilen mit einer Art von Trottoirs versehen und haben lauter englische Namen, keine ist gepflastert, sondern voll wirbelnden Staubes wie eine Landstraße, und fast jede mit Doppelreihen von Akazien und andern Bäumen besetzt. Sie werden Abends nicht von Laternen erleuchtet, außer bei einigen Häusern, deren Besitzer dadurch ihre höhere Stellung im Leben zu erkennen geben; zum geringen Theil sind es steinerne Häuser, aus gehauenen Lavablöcken zusammengesetzt und ganz nett und dauerhaft aussehend, die größere Zahl dagegen ist von Holz in mannigfachen Formen, bald klein und leicht zu handhaben, wie unsre bekannten tragbaren Häuser, bald solider und stattlicher, häufig mit einer Art Balkon oder Altan auf dem Dache, auf den eine Treppe hinaufführt, und meistens in Grasgärten oder vielmehr in kleinen Parkanlagen gelegen, denn Blumen scheinen nicht sehr häufig zu sein. Wie in gewöhnlichen Straßen liegen alle diese Häuser in geraden Reihen, aber der leere Raum zwischen ihnen ist von zwei Ellen hohen Mauern ausgefüllt, welche aus großen Lehmblöcken aufgeführt sind und größere oder kleinere leere Räume einschließen, wo sich die Wohnungen der Eingeborenen befinden. Diese, die ganz das Ansehen ungeheurer Heuschoker haben, sind aus Schilf in Gestalt großer Dreiecke zusammengesetzt, mit einem Dache, das bis zur Erde niederläuft, und mit einer niedrigen Oeffnung, welche zur Thür dient. Nur die Allervornehmsten haben Häuser, welche aus vier Wänden von ein paar Ellen Höhe bestehen, über die das hohe Dach sich erhebt, das auf den Seiten hervorsteht, wie ein Schirm und einen schattigen Platz vor dem Hause bietet. Auf diese Weise ist die Stadt eine bunte Mischung von Gebäuden in dem verschiedensten Stil, und sieht trotz ihrer schnurgeraden Straßen höchst unregelmäßig aus; nur an einzelnen Punkten sieht man eine Anzahl gleichartiger Häuser, wodurch dergleichen Striche dann ein entweder ganz europäisches oder ganz hawaiisches Gepräge erhalten. Indes findet man auch eine Art Wohnungen, die noch weniger kostspielig sind, nämlich einige Pfosten, über welche eine Matte zur Bequemlichkeit der darunter Lebenden ausgespannt ist. Cisternen und Wasserbecken, worin oft eine große Menge lebendiger Fische gehalten wird, sind sehr gewöhnlich. An Läden aller Art ist kein Mangel, die der Chinesen sind vor allen die elegantesten. Die meisten der Waaren, die hier abgesetzt werden, kommen aus China, und es soll sehr lohnend sein, ein Fahrzeug mit chinesischen Waaren zu befrachten und sie hier öffentlich zu versteigern, wodurch man meistens 30 Procent gewinnen kann. Am Hafen, wo man mir sagte, daß 130 Schiffe auf einmal vor Anker gelegen hätten, befindet sich eine Art hölzerner Schiffbrücke, wo eine Menge Fahrzeuge liegen. Dicht an der Brücke ist das Zollhaus, ein ganz hübsches Gebäude mit Brot-, Frucht-, Fleisch- und Waarenverkauf, und grade gegenüber ist eine öffentliche Speiseanstalt — ein Speisehaus in großem Stile mit gewaltigen Tischen, die sich unter wenig anlockenden Gerichten beugen. Um ungeheure Melonenhaufen, Bai-Kalabassen und andere Leckerbissen versammelt sich täglich zu allen Zeiten eine unglaublich vermischte Menschenmasse unter lärmendem Gespräche, und hier hat man unteugbar die beste Gelegenheit, das Völkerverleben in aller feiner

Freiheit und Beweglichkeit zu beobachten. . . . Das Innere der Häuser ist noch verschiedenartiger als das Aeußere. Der Europäer und der Vornehmen lustige, sonnenhelle Zimmer, die auf einen ewigen Sommer berechnet zu sein scheinen, zeigen im allgemeinen dieselben Luxusartikel, die wir aus der Heimath kennen: Schöne Teppiche, elegante Möbels, alles mit den Abstufungen, welche durch Stand und Umstände der Besitzer bestimmt werden. Die größeren Kanakhäuser enthalten gleichfalls ihren Comfort und Luxus u. s. w. —

Der Orient und Europa, Erinnerungen und Reisebilder von Land und Meer, von Eduard Freiherrn von Gallot. 3 Theile, nebst Karte der Insel Kalginnu. Leipzig, Kollmann. — Ueber den Inhalt und die Tendenz der Schrift haben wir uns bereits bei Gelegenheit der ersten Bände ausgesprochen. Auch der 3. Theil enthält eine Reihe amüsanter Anekdoten und eigenthümlicher Auffassungen. Unterhaltend ist die Lecture sehr, nur hin und wieder wollte uns das Bedenken aufsteigen, ob der Verfasser nicht zuweilen eine kleine Neigung zur Ausschneiderei verriethe. Indessen soll ja das bei Reisebeschreibern sehr gewöhnlich sein, und wenn dem Verfasser hier etwas Menschliches passiert ist, so hat er es wenigstens durch Lebendigkeit der Darstellung wieder gutgemacht. —

Les deux océans, par Jacques Arago. Bruxelles et Leipzig, Kiessling & Comp. 3. Bd., Bibliothèque diamant. —

Das Buch ist halb Reisebeschreibung, halb Roman, eine Mischgattung, die mit dem guten Geschmack nicht vereinbar sein dürfte. Phantasie besitzt Herr Arago, der Bruder des berühmten Naturforschers, in hinreichender Fülle, und manche von den Scenen, die er uns darstellt, sind amüsant genug. Aber einerseits tritt das Gefühl, daß zwei Drittel von dem Ganzen gelogen ist, doch zu lebhaft hervor, andererseits sind auch die gewöhnlichsten Dinge mit jener unerhörten Ziererei des neu-modischen Pariser Feuilletons erzählt, daß man schon sehr an den Hautgout dieser jungen Dichter gewöhnt sein muß, um dergleichen genießbar zu finden. Am anziehendsten oder spaßhaftesten, wie man will, sind die Geschichten von den Menschenfressern der oceanischen Inseln. Wie viel davon wahr sein mag, das möge Gott wissen. Das Buch wird gewiß sein Publicum finden, denn es enthält ein wahres Sprühfeuer von wunderlichen Einfällen, aber etwas weniger Esprit und etwas weniger Windbeutelerei wäre uns angenehmer gewesen. —

Deutschlands Eisenbahnen. — Ein Handbuch für Geschäftsleute, Privatpersonen, Capitalisten und Speculanten, enthaltend: Geschichte und Beschreibung der Eisenbahnen, deren Verfassung, Anlagecapital, Frequenz, Einnahme, Rentabilität und Reservefonds, nebst tabellarischer Uebersicht der Actiencurse. Nach offiziellen Quellen bearbeitet von Dr. Julius Michaëlis. Leipzig, in C. F. Amelangs Verlag, Preis elegant gebunden 4 $\frac{1}{3}$ Thaler.

Um die einzelnen, in Statuten, Geschäftsberichten oder Zeitungen zerstreuten offiziellen Berichte über das Eisenbahnwesen so zu vereinigen, daß daraus ein systematisch geordnetes Ganze hervorging, hat der Verfasser alle einzelnen Notizen oder Schriften über Eisenbahnen gesammelt und kritisch geprüft, ferner wo eine Lücke war, die verehrlichen Directionen um Mittheilung derselben gebeten, und

daraus mit unermüdlicher Sorgfalt dieses Handbuch gebildet, was auf jeder Seite den Beweis eines gründlich durchdachten Planes liefert, sowie es, was die Wichtigkeit anlangt, allen und jeden Anforderungen durchaus entspricht. Ist es demnach ein wichtiges, lehrreiches Buch für jeden Eisenbahnbeamten, oder für denjenigen, der ein näheres Interesse an den Verhältnissen deutscher Bahnen nimmt, so möge noch besonders erwähnt werden, daß es solchen Personen, welche ihren Besitz mehr oder minder in Eisenbahnactien anlegten oder anzulegen wünschen, ein deutlicher und richtiger Wegweiser ist, um selbst zu erwägen, inwiefern diese oder jene Gattung seinem, auf Solidität begründeten Calcüle entspricht. Es sind alle Coursberichte aus den offiziellen Berichten zusammengestellt, sowie ferner die Uebersicht der Rentabilität einer jeden Privatbahn. Die geographische Lage, die Concurrenz, die vollständige oder lückenhafte Vollendung (z. B. ob ein oder zwei Gleise vorhanden sind), das Actiencapital, die Reservefonds und Prioritäten sind wichtige Gegenstände, welche hier klar und einfach erläutert sind.

Die Gegenwart und Zukunft der Freimaurerei in Deutschland. Offener Brief zur Warnung und Rettung, von einem Staatsmanne und ehemaligen Logenbeamten. Leipzig, Kollmann. — Wir haben kaum noch geglaubt, daß der Freimaurerorden jemals das öffentliche Interesse wieder in Anspruch nehmen würde, und doch scheint nicht nur von den Mitgliedern des Bundes, sondern auch von seinen Gegnern ihm neuerdings eine nicht geringe Wichtigkeit beigelegt zu werden; namentlich in Sachsen werden die Organe der Reaction nicht müde, ihn als einen Mittelpunkt des Jacobinismus, als eine permanente Verschwörung zum Umsturz aller europäischen Verhältnisse und zur Vernichtung des Königreichs Sachsen zu denunciren. Der Verfasser der vorliegenden Schrift gibt sich die Mühe, theils den Orden gegen seine Feinde in Schutz zu nehmen, theils innerhalb desselben auf Reformen zu dringen, die seine Bedeutung mit dem Fortschritt der Zeit vermitteln sollen. Er gehört zu den aufgeklärten Freimaurern, die in den Mystereien und Symbolen des Ordens nicht wirkliche Geheimnisse und wunderwirkende Anstalten, sondern nur pädagogische Mittel zur Läuterung und Veredelung des Geistes erblicken. Nun ist an sich diese aufgeklärte Gesinnung sehr lobenswerth, aber wir glauben doch, daß Mystereien und Symbole nur dann einen Sinn haben, wenn man sich gläubig dagegen verhält. Sobald man weiß, daß sie nur pädagogisch wirken sollen, hören sie auf, auch nur pädagogisch zu wirken. Analysirte Wunderstücke machen keinen Eindruck mehr. In dieser Beziehung werden die rechtgläubigen Maurer immer einen Vorsprung vor den Rationalisten unter ihnen haben. Uns will es scheinen, daß der ganze Orden sich überlebt hat. Seiner Zeit von wohlthätiger Einwirkung, wenn auch ehrlich gestanden schon damals die Einwirkung auf einfacherem Wege hätte durchgeführt werden können, ist er jetzt eine unschuldige Spielerei geworden, die man schonen und ehren mag aus Erinnerung an die alten Zeiten, die aber innerhalb der allgemeinen Culturbewegung keinen Raum mehr findet. —

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.